

gen mit dem Ziel, die Grundphänomene der Tiefenpsychologie auf ihren medizinischen, dogmatischen und moralischen Gehalt zu prüfen, um dann die Ergebnisse dem praktischen Arzt und Seelsorger zugänglich zu machen. Aber er scheiterte an der verschiedenen Terminologie der Beteiligten.

Die Leitstelle wird sehr fleißig benützt. Besonders Priesterseminare und Seelsorger schicken die Patienten. In jeder Diözese wird eine solche Leitstelle errichtet werden und in Verbindung mit ihr eine Leitstelle für Eheberatung.

4. Leitstelle für ärztliche Stellenvermittlung. Schon manchen jungen Arzt konnten die Gilden in Krankenhäusern usw. unterbringen.

Die Sorge unserer Ärzte für ihre Patienten, das christliche Ethos, das sie ausstrahlen, die Zusammenarbeit mit dem Priester am Krankenbett, die Behandlung Unbemittelter um Gotteslohn, das alles gehört in die Zielsetzung der Gilden hinein. Auch für Kollegen in Not ist in der Stille manches geschehen.

Absichtlich wurde auf Propaganda verzichtet. Trotzdem sind über zwanzig St.-Lucasgilden mit mehreren tausend Ärzten entstanden. Von innen nach außen haben sie sich entwickelt und entwickeln sich weiter. Und das ist das Gesunde. Eben weil sie Confraternität sind. Das hierarchische Prinzip ist gewahrt, aber nicht in klerikaler Bevormundung, sondern in einem Miteinander. Keiner drängt sich dem anderen auf. Jeder will vom anderen lernen. Die Not der Ferne hat beide einst getrennt: Geistferne bei der Medizin und Wirklichkeitsferne bei der Theologie. Die Not dieser Ferne führt heute beide wieder zusammen.

Gratian Gruber O.F.M.Cap.

Schülerselbstverwaltung

Wie immer in Zeiten der Krisen und Zusammenbrüche wird der Grund des Versagens nicht selten in falscher Erziehung und das Heil für die Zukunft in neuer pädagogischer Ausrichtung ge-

sehen. Wo eine solche Selbsterforschung ohne Einseitigkeit geschieht, hat sie ihre Berechtigung. Ihre Grenze findet sie an den Gesetzen, die innerhalb der Kulturen und des Geistes obwalten. Obwohl also nicht alles Heil von der Erziehung zu erwarten ist, hat sie in der geistigen Formung eines Volkes doch eine Schlusselstellung inne. Dessen sind sich alle Erzieher bewußt, die heute eine ihrer wichtigsten Aufgaben darin sehen, ihre Schüler zu einer positiven Einstellung gegenüber dem von ihnen erwarteten Einsatz in einem späteren öffentlichen Wirken führen. Nicht zuletzt wird der Grund für die geistige Verirrung, die zu dem politischen Zusammenbruch von 1945 führte und das Versagen der Weimarer Republik in mangelndem Verantwortungsbewußtsein des einzelnen gegenüber den gemeinsamen Belangen gesucht. So geht seit Kriegsende als Gegenschlag gegen die Erziehungsperiode des Führertums und der Gefolgschaft das Bemühen der Erzieher auf die Weckung der Verantwortung des einzelnen gegenüber dem Ganzen.

Innerhalb des erzieherischen Raumes konkretisieren sich diese Einsichten in der Schülerselbstverwaltung. Im Zuge der Umerziehung unseres ganzen Volkes zur Demokratie von Seiten der Siegerstaaten bekam sie erhöhte Bedeutung, manchmal jedoch auch eine zu westliche, um nicht zu sagen amerikanische Färbung. Die starke Beteiligung des Schülers am gesamten Erziehungsleben über die reine Wissensvermittlung und -aufnahme hinaus erwächst jedoch im Grunde aus der Sache selbst und lässt sich in der Geschichte der Pädagogik bis ins Altertum zurückverfolgen. Die systematische Verwendung reiferer Schüler bei der Erziehung und beim Unterricht jüngerer unter der Aufsicht und der Anleitung eines Lehrers spielt vor allem im Mittelalter und bis tief in die Neuzeit hinein eine bedeutende Rolle. Die alten Jesuitenkollegien sind bekannt dafür. Diese Art von Einsatz des Schülers in der erzieherischen Arbeit überschritt für gewöhnlich den Rahmen eines Helfertums

nicht: Sie bestand lediglich in der Lösung einer oft durchaus nicht belanglosen Aufgabe, die von einem Erwachsenen gestellt wurde. Damit ruhte auch die Verantwortung letztlich auf dem Lehrer.

Die Hebung des demokratischen Bewußtseins soll jedoch in den Bestrebungen der modernen Schülerselbstverwaltung gerade durch möglichst große Zurückhaltung des Lehrers erreicht werden. Drei Züge geben der neuen Auffassung, die damit in einem gewissen Gegensatz zu früheren steht, das Gepräge: Selbstdtätigkeit, Selbstbestimmung und Selbstverantwortung. Die jungen Menschen — ganz gleich welchen Alters — sollen schon in der Zeit ihres Werdens und Reifens tun, was sie tun können, und zwar in freier Bestimmung und freier Verantwortung. Es braucht nicht erwähnt zu werden, daß das Maß der Selbstdtätigkeit weitgehend von Alter und Reife abhängt. Von daher gesehen kann der Ausdruck „Schülerselbstverwaltung“ vielleicht sogar irreführend sein. Deshalb spricht die Ständige Konferenz der Kultusminister in ihrer Entschließung vom 15. Juni 1950 zurückhaltender von „Schülermitverwaltung“, betont aber gerade deren großen Wert für die als unerlässlich angesehene staatsbürgerliche Erziehung. Sie will mit dieser Zurückhaltung in der Wortwahl wohl den selbstverständlichen Grundsatz betonen, daß die Aufgabe den jeweiligen Kräften angepaßt sein muß. Gar zu leicht könnten Schüler und Erzieher von der Selbstverwaltung zu viel erwarten.

Echte Schülerselbstverwaltung ist das Ergebnis jahrelanger Arbeit, und zwar einer Arbeit, die der Erzieher zu leisten hat. Das Ziel besteht nicht in erster Linie in der Verringerung der Arbeit des Erziehers, die sich äußert etwa in der Entlastung von zeitraubenden Nebenarbeiten, in besserer Ordnung, in der Sorge für das anvertraute Allgemeingut, in der reibungslosen Durchführung gegebener Befehle usw. Diese Dinge sind zweitrangiger Natur. Vielleicht lassen sich diese sekundären Ziele zusammen-

fassen unter dem Wort: Verlagerung eines Teil der Arbeit von der Schulter des Lehrers auf die der Schüler. Jeder in der praktischen Erziehung einigermaßen Bewanderte weiß, daß eine Arbeit auf die Dauer nicht dadurch sehr viel leichter wird, daß man sie einem Schüler überträgt. Noch viel weniger gilt dies von der Verantwortung.

Dem Hauptziel gegenüber sind die Nebenziele weniger wichtig. Dieses Hauptziel ist die Heranbildung der Schülergemeinschaft und des einzelnen Schülers zu größerer Selbstdtätigkeit und in dieser Selbstdtätigkeit zu größerer Selbstverantwortung. Gerade diese eigene, möglichst große Verantwortung ist der Endpunkt, auf den das ganze Bemühen hingehen muß. Ohne Zweifel war eine Entfaltung der Persönlichkeit in dieser Richtung immer ein Nebenergebnis jeglichen vernünftigen Einsatzes von Schülern im erzieherischen Tun, nicht aber war sie immer die beherrschende formale Rücksicht.

Zwei Dinge müssen zur Erreichung des Ziels in der rechten Harmonie zueinander stehen. Erstens muß der aus eigener Verantwortung handelnde Schüler das Gesamtziel der Erziehung klar erkennen und bejahen; zweitens muß er aber innerhalb seines Handlungsbereiches auch in seiner Verantwortung und gerade in dieser so selbstdtätig sein, daß er nicht immer wieder Rückendeckung bei seinen Vorgesetzten sucht. Handeln und Verantworten geschieht nicht primär im Hinblick auf die bestehende Ordnung und den gegebenen Befehl, sondern auf die in sich sinnvolle Aufgabe. Vom Sinn der erzieherischen Aufgabe her werden sich die Mittel verhältnismäßig leicht bestimmen lassen. Selbstdtätig sind die Regeln der Schulordnung, des pädagogischen Institutes, der Erziehungsgemeinschaft dem selbstdtätig handelnden jungen Menschen immer wieder sicheres Korrektiv. Diese negative Norm wird ein junger Mensch aber nur dann bejahen, wenn sie nicht zu sehr in Einzelheiten ergeht und als

ununterbrochene Mahnung hemmend wirkt.

Die großen, klaren Linien der pädagogischen Ordnung stehen allerdings als unantastbarer Bestand jenseits des Bereiches der Schülerselbstverwaltung. Zu ihnen muß man neben anderen zählen: die tiefe Ehrfurcht vor Gott und allem Religiösen, das bewußte Streben nach Verinnerlichung und Vergeistigung (wo mit einer gesunden Vitalität keine Grenzen gesteckt sein sollen), die Ehrfurcht vor der Person eines jeden anderen, besonders vor der des älteren und reiferen Mitmenschen, die geschlechtliche Lauterheit, die Straffheit und Gerautheit der inneren und äußeren Haltung, die absolute und zu keinem Zugeständnis bereite Wahrhaftigkeit, die man wohl den natürlichen Angelpunkt allen erzieherischen Bemühens nennen darf. Aus der Unveräußerlichkeit dieser Grundwerte heraus werden sich alle Einzelentscheidungen beurteilen lassen. Auf diese Haltungs-werte hin muß sich das Bemühen des Erziehers vornehmlich richten. Die Einzelheiten des täglichen Lebens dagegen sollten dem Zögling in weitestem Maße zur selbständigen Gestaltung überlassen werden.

Für gewöhnlich sieht sich kein Erzieher vor die glückliche Aufgabe gestellt, nach langjähriger Erfahrung mit einer ausgewählten Schar von jungen Menschen ein Erziehungsinstitut neu aufzubauen zu müssen. Er wird meist eine bereits vor ihm erprobte äußere Ordnung vorfinden. In ihren Bahnen vollzieht sich das Leben der ihm Anvertrauten. Jede Ordnung gemeinsamen Lebens entsteht aus der Festlegung guter Verhaltungsweisen, die für die Zusammenlebenden allgemein gelten sollen. Zu einem nicht geringen Teil ergeben sich die Verhaltungsmaßregeln einer Erziehungsordnung aus der jeweiligen Lage und ihren Notwendigkeiten. Sie erwachsen aus den Verhältnissen. Je nach Dauer der Verhältnisse verlangen sie über kurz oder lang nach Festlegung und Kodifizierung. So ergeben sich aus der Erfahrung heraus die verschiedenen Ordnun-

gen der Studien, des Tageslaufes, der gemeinsamen Veranstaltungen oder der Erholung. Es ist leicht einzusehen, daß eine große Zahl von Einzelbestimmungen einem verhältnismäßig raschen Wechsel der Verhältnisse unterworfen ist. Diese Peripherie der Erziehungsordnung ist das weite Gebiet, das dem Zögling zu eigener Tätigkeit und Verantwortung überwiesen werden soll. Darin muß er soviel Selbständigkeit haben wie nur möglich. Dabei muß ihm auch gestattet werden, Fehler zu machen. Das ist meist völlig ungefährlich und führt zu der Einsicht, daß der eingeschlagene Weg falsch ist und einer gründlicheren Vorüberlegung bedurft hätte. Nicht immer bietet sich dann auch der rechte an. Ratlosigkeit, Mutlosigkeit und Untätigkeit können hier leicht alles zerstören. Da setzt das Tun des Erziehers ein. Seine Haltung darf nicht die des Reglementierens sein. Er darf nicht im Augenblick der Krise die Dinge selbst in die Hand nehmen wollen. Er wird oft leicht einen Ausweg wissen und ihn wahrscheinlich auch zielsicher gehen können. Es kommt aber nicht in erster Linie darauf an, daß bestimmte Einrichtungen reibungslos funktionieren, sondern daß der Schüler in Erfolg und Mißerfolg zu selbständigem Handeln und eigener Verantwortung herangezogen wird. Deshalb ist die Rolle des Erziehers eher die des Zuschauers und Inspirators als die des Handelnden. Je mehr er zurücktritt, je mehr er nur Berater und Anreger ist, je mehr seine Zöglinge das Bewußtsein haben, daß sie selber schaffen, um so mehr nähert sich die Schülerselbstverwaltung ihrem Ideal. Ein Eingreifen wird erst notwendig, wenn unerlässliche Forderungen der äußeren Ordnung nicht mehr erfüllt werden können. Doch dann müßte sich der Erzieher zunächst fragen, ob er seinen Schülern nicht Aufgaben zugesetzt hat, denen sie ihrem Alter und ihrer Reife nach noch nicht gewachsen waren.

Man könnte das Bedenken haben, daß bei dieser Auffassung von Schülerselbstverwaltung die gute äußere Ordnung

allzu sehr leiden müßte, vielleicht sogar nie zustande käme. Gerade dann nämlich, wenn die Schüler endlich soweit sind, daß sie die Erwartungen erfüllen, die man an sie stellt, werden sie durch Klassenversetzungen, Wechsel der Schule oder Abschluß der Schulausbildung aus ihrem Aufgabenbereich herausgerissen. Die ganze Arbeit muß also von neuem beginnen. Es ist das Schicksal aller pädagogischen Arbeit, daß sie immer wieder von vorn anfangen muß. Sie stellt nichts Fertiges hin. Sie hat es mit dem Leben zu tun und nicht mit dem toten Stoff. Wenn eine Gruppe von Schülern zu Selbständigkeit und Selbstverantwortung herangereift ist, ist sie für die Erfordernisse des späteren Lebens aufs beste gerüstet. Im übrigen wird die Tradition durch das Ausscheiden weniger ja nicht plötzlich abgerissen.

Schuldemokratie darf nicht mit den Maßstäben staatlicher Demokratie gemessen werden. Sie ist eine erzieherische Vorstufe: Sie soll erziehen, und sie ist nur Durchgang. Befreit sie den Schüler von ungeordneter Ichbezogenheit und macht sie ihn selbständig und verantwortungsbewußt für die gemeinsamen Aufgaben seines späteren Lebensbereiches, so hat sie ihr Ziel erreicht.

Karl Erlinghagen S. J.

François Mauriac

Es gibt keinen Stillstand in den „belles lettres“. Ernte auf Ernte wird eingebracht, und auf dem Erntewagen sitzt so oft der Tod. André Gide ist tot. Maxence Van der Meersch ist tot. Und François Mauriac läßt bei Fayard seine gesammelten Werke erscheinen. Damit tritt das umfangreiche Werk des 65jährigen Dichters als geschlossener Block vor den Blick der Zeitgenossen.

Das Werk Mauriacs ist weit gespannt. Es umfaßt Dichtung, Romane, Biographien, Essays, Tagebücher; doch sein Schwerpunkt liegt im Roman. Der Romandichter Mauriac wurde 1922 mit dem „Baiser au Lépreux“ berühmt. Es folgt dann über „Genitrix“, „Thérèse

Desqueroux“, „Schlangenbrut“, „Die schwarzen Engel“ und „Wege des Meeres“ die lange Kette der großen Romane, die hier nicht im einzelnen aufgezählt werden können. Sein „Leben Jesu“, das die Würde und Größe des Meisters in herber Wucht zu gestalten sucht, wurde in viele Sprachen übersetzt. Die schmale Schrift vom „Leid und Glück des Christen“ (nun auch deutsch im Verlag H. v. Chamier, Essen) gilt als Wegscheide in der Entscheidung Mauriacs zu einem klaren katholischen Bekenntnis. In den letzten Jahren hat der Dichter immer mehr als christlicher Publizist direkt in das geistige Ringen der Gegenwart eingegriffen.

Über dem Romanwerk Mauriacs liegt ein erschütternder Ernst und eine drückende Schwüle. Man hat seine Art mit der Kunst Goyas verglichen. Unerbittlich wird das Sezermesser an die kranke Seele des modernen Menschen gelegt. Mit der Schonungslosigkeit Pascals wird jede Maske heruntergenommen: „So schwach bist du, und so übermächtig ist das Böse!“ Unter den Gestalten seiner Romane trifft man kaum auf Edelmenschen. Alle braven Gestalten gehen ihm, wie er selbst gestanden hat, daneben. Sie treten alle in ein schwefliges Licht. Es sind Schwache und Gezeichnete und sie fallen. Mauriac macht es der Gnade so schwer wie nur möglich. Es ist echte Nacht und bitteres Scheitern, durch die hindurch ein Strahl des Lichtes sichtbar wird. Freilich, wenn dann das Opfer gebracht ist, wird offenbar, daß das blutende Herz nur armselige Scheinwerte hergeben mußte, damit Gott alles in allem sei.

Mauriacs Werk gehört offenbar in die große katholische Literaturbewegung Frankreichs, die man den „renouveau catholique“ nennt. Dennoch machen ihm gegenüber gerade die Katholiken Vorbehalte, und es liegt nahe, daß die Herausgabe der Gesammelten Werke die Diskussion wieder auflieben läßt, die schon einmal mit Heftigkeit um Mauriac entbrannt ist. Es ist ein Problem, das weit über den Fall Mauriac hinaus-